

# Gipfeltreffen der wahren Helden

80 Organisationen kommen von heute an zur „Ersten Berliner Stiftungswoche“ zusammen. Sie wollen sich besser vernetzen

■ VON SÖREN KITTEL

Ein Flugzeug, ein Basketballkorb und ein Fußballtor – das hat der kleine Maurice auf die Seite gemalt, die er seinem Bildungspaten zugeschickt hat. Außerdem hat er noch dazu geschrieben, dass er Pilot werden will. Und sich in Mathematik von einer Note 4 auf eine 3 verbessert hat. Und, dass er versuchen wolle, noch besser zu werden. Das „h“ in „versuchen“ sieht irgendwie dicker aus, so als habe er es noch einmal geschrieben. Der Brief zeugt von echter Mühe. Und echter Dankbarkeit, was durch das mit Filzstift geschriebene „Danke“ noch deutlicher wird.

Dabei hat Maurice seinen Bildungspaten nie getroffen, denn der bleibt anonym. Zwischen Spender und Empfänger steht die „Chancenstiftung“, die sie miteinander verknüpft hat. Der Pate zahlt 110 Euro monatlich dafür, dass dieses Kind aus einem finanzschwachen Haushalt sich trotzdem Nachhilfeunterricht leisten kann. Rund 300 Kindern helfe das Projekt derzeit, sagt Silke Fuchs von der Chancenstiftung. Sie ist eine von zwei Mitarbeitern der noch recht kleinen Stiftung mit Sitz in der Hauptstadt. Zusammen mit 80 Berliner Organisationen präsentiert sich auch diese Stiftung auf der Ersten Berliner Stiftungswoche, die heute beginnt.

Die Veranstaltung soll dafür sorgen, dass auch kleinere Stiftungen sichtbarer in der Öffentlichkeit werden – die sonst nur von den großen und bekannten Initiativen etwas mitbekommt. Bis zum 10. Juni können sich Interessierte auf Veranstaltungen und Podiumsdiskussionen über die verschiedenen hier ansässigen Stiftungen und deren Ziele informieren. Wenn alles gut geht, führt das am Ende dazu, dass sich noch mehr Menschen in Stiftungen engagieren – ob mit Geld oder mit ihrer Zeit. Die Schirmherrschaft über die Stiftungswoche in der Hauptstadt hat der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker übernommen.

## Gegen das Vergessen

Der machte in seinem Grußwort klar: „Stiftungen übernehmen Verantwortung für die Gemeinschaft.“ Ein Gedanke, den Franka Kühn, Leiterin der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ (Stiftung EVZ), gern aufnimmt. Sie sagt: „Alle Stiftungen arbeiten daran, unsere Welt menschlicher und besser zu machen.“ So sind Stiftungen in vielen Bereichen aktiv, sie unterstützen Kunst- und Kulturschaffende, Wissenschafts- oder Umweltprojekte sowie Bildungsinitiativen, sie helfen Bedürftigen oder bemühen sich darum, dass bestimmte Dinge nicht in Vergessenheit geraten. Die Stiftung EVZ, die gerade

## 700 Stiftungen in Berlin

• **Berlin** In Berlin gibt es rund 700 Stiftungen, die hier ihren Hauptsitz haben. Hinzu kommen noch jene, die mit einem Büro oder einer Niederlassung hier vertreten sind. Obwohl sie nichts staatliche Aufgaben ersetzen können, haben sie eine zentrale gesellschaftliche Funktion und verbessern den Alltag vieler Menschen, oder machen Innovationen erst möglich. Manche Stiftungen wirken eher im Hintergrund, bei anderen ist die öffentliche Wirkung auch Teil einer Marketing-Strategie von der alle profitieren: Unterstützte und Unterstützer.

• **Stifter-Woche** Vom morgen an bis zum 10. Juni treffen sich in der deutschen Hauptstadt 80 Initiativen und diskutieren über ihre Rolle in der Gesellschaft und versuchen, auf die Bedeutung von zivilgesellschaftlichem Engagement aufmerksam zu machen. Es soll gleichzeitig eine Vorbereitung für den 4. Berliner Stiftungstag sein, der am 12. November im Roten Rathaus stattfindet. Die Veranstaltungen finden in verschiedenen Orten in Berlin statt. Mehr Informationen gibt es im Internet unter: [www.berlinerstiftungswoche.eu](http://www.berlinerstiftungswoche.eu)

zehnjähriges Jubiläum feiert, sorgt zum Beispiel mittels Bildungsprojekten und Schüleraustausch für Völkerverständigung und engagiert sich für Opfer des Nationalsozialismus.

Aktuell hat die Stiftung kirgisische Schüler in Deutschland empfangen und deutsche Schüler nach Kirgistan geschickt. Finanziert wird das vom Steuerzahler, denn EVZ ist eine öffentliche Stiftung, eine Minderheit auf der Stiftungswoche. Die meisten der Teilnehmer sind private Stiftungen, von Einzel-Personen für ein bestimmtes Ziel gegründet.

Ganz praktisch zum Beispiel engagiert sich die Stiftung „Weltkulturerbe-Siedlungen Gartenstadt Falkenberg und Schillerpark“. Kaum jemand weiß, dass die vor rund 100 Jahren gebauten Siedlungen des Architekten Bruno Taut von der Unesco in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurden. Diese Stiftung setzt Spenden, die regelmäßig fließen, zur Erhaltung und Verschönerung der „Tuschkastensiedlung“ ein, wie die Gartenstadt auch genannt wird.

Ähnlich regional begrenzt arbeitet die kleine „Stiftung Zukunft für Berlin“, die sich vor allem für Kinder und Jugendliche



Patienten mit Multipler Sklerose, die sich trotzdem nicht vom Klettern abbringen lassen. Unterstützt werden „MS on the Rocks“ von der Hertie-Stiftung, die auch in Berlin zu Gast ist

HERTIE-STIFTUNG / HANS-RUDOLF SCHULZ

in Marzahn-Hellersdorf, Hohenschönhausen und Lichtenberg einsetzt. „Wir unterstützen mal eine Jugendreise, mal ein neues Fußballtor für einen Verein“, sagt Peter Mocker. „Abhängig vom Spendenaufkommen des jeweiligen Jahres.“

Man habe gute Kontakte zur Berliner Stadtreinigung, aber auch andere ortsansässige Unternehmen würden sich an dieser regional begrenzten Stiftung beteiligen. „Viele der Geldgeber verbinden ihre Spende gleich mit einem bestimmten Zweck“, sagt Mocker, „so dass keine andere Verwendung möglich ist.“ Aber auch die anderen Spenden fließen zu 100 Prozent in diese Projekte.

Auf der Stiftungswoche könnte es wegen dieser Initiative zu einiger Verwirrung kommen: Die „Stiftung Zukunft für Berlin“ klingt nämlich gefährlich ähnlich wie die „Stiftung Zukunft Berlin“, die allerdings völlig anders ausgerichtet ist. Sie setzt sich für mehr bürgerschaftliche Mitbestimmung bei politischen Prozessen ein. Doch bei

rund 700 Stiftungen in der Hauptstadt, kann das Wort Zukunft schon mehrmals auftauchen. Letztlich sollen die Vorträge und Vorstellungen der Initiativen aufzeigen, wie unterschiedlich das Stiftungswesen in Berlin aufgestellt ist und wie vielfältig die Arbeitsgebiete.

Die etablierten Stiftungen, die mit Namen wie „Robert Bosch“ oder „Heinrich Böll“ in Verbindung stehen, haben ganz andere Möglichkeiten als beispielsweise die GandhiServe Stiftung, die sich für die Verbreitung von „Gandhis Lehre der Liebe, Toleranz und Wahrhaftigkeit“ einsetzt.

Eine mittlere Größe hat inzwischen die Björn-Schulz-Stiftung erreicht. Dabei wurde sie erst vor 15 Jahren gegründet, vom Jürgen Schulz, dessen Sohn Björn mit sieben Jahren an Leukämie starb. Heute hilft die Berliner Initiative bundesweit Familien mit krebs- und chronisch oder unheilbar kranken Kindern oder jungen Erwachsenen bis 35 Jahren. Am bekanntesten ist das Kinderhospiz Sonnen-

hof in Pankow, bei dem Kinder mit schweren Krankheiten aufgenommen werden. „Wenn ein Kind schwer erkrankt, ist immer die gesamte Familie betroffen“, sagt Frauke Frodl, Mitarbeiterin der Stiftung. Mit Einrichtungen wie dem Sonnenhof oder dem Erholungshaus an der Nordsee wolle die Organisation diesem Fakt gerecht werden und eben auch Geschwister und Eltern einbeziehen.

## Engagierte Vorbilder

Die Vernetzung mit anderen Stiftungen in Deutschland findet Frauke Frodl wichtig, da auf solchen Veranstaltungen Erfahrungen ausgetauscht werden, die für die künftige Arbeit dann sehr wichtig werden können. „Außerdem wird durch solche Ereignisse deutlich, welch menschliches Potenzial in Berlin steckt“, sagt Frauke Frodl. Allein für die Björn-Schulz-Stiftung arbeiten 200 ehrenamtliche Menschen, die die Familien begleiten. Motiviert werden sie zum einen durch starke Persönlichkeiten wie Jürgen Schulz, der im vergangenen Jahr für sein Engagement mit dem Bambi ausgezeichnet wurde. Die zweite Motivation sind Briefe, wie der von Maurice, der mit dem „Filzstift-Danke“.

„Alle Stiftungen arbeiten daran, unsere Welt menschlicher und besser zu machen.“

Franka Kühn  
Leiterin der Stiftung  
Erinnerung,  
Verantwortung,  
Zukunft

## Straßenbahn und Busse immer langsamer

Beschleunigungsprogramm des Senats greift nicht

Der Berliner Senat hat in den vergangenen Jahren 31 Millionen Euro in das „Beschleunigungsprogramm“ für Busse und Straßenbahnen investiert. Insbesondere durch Vorrangschaltungen an Ampeln sollten Bus und Tram in schnelle Fahrt gebracht werden. Doch das Ergebnis sieht bislang alles andere als positiv aus.

Von den 151 Buslinien, die die Berliner Verkehrsbetriebe in der Stadt unterhalten, sind mit 62 Linien mehr als ein Drittel lediglich mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 15 bis 19 Kilometern in der Stunde unterwegs. Dieser Wert wurde auch vor Beginn des Programms erreicht. Bei der Straßenbahn sieht es noch schlimmer aus: Elf der insgesamt 22 Linien rollen nach Auskunft der Verkehrsexpertin der Linken, Jutta Matuschek, im Schnecken-tempo durch die Stadt. Im Verkehrsausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses wollten die Grünen gestern deshalb wissen, ob der Senat das kostspielige Projekt als gescheitert betrachtet.

Die Durchschnittsgeschwindigkeit der Straßenbahn war im vergangenen Jahr nach Auskunft der Senatsverkehrsverwaltung trotz zusätzlicher Vorrangschaltungen von 19,6 auf 19,3 gesunken. Dennoch werde an dem Programm festgehalten, sagte Senatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) gestern. Zu den bereits rund 900 entsprechend umgerüsteten Ampeln im Jahr 2009 würden in diesem Jahr voraussichtlich weitere 100 folgen. Die Senatorin führte das magere Ergebnis auf ein „komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren“ zurück. „Die Verkehrsgeschwindigkeit wird eben nicht nur von Ampelschaltungen beeinflusst“, so Junge-Reyer. Insbesondere die vielen Straßenbaustellen in der Stadt sowie die Konkurrenz zum Fußgängerverkehr, den man ebenfalls bevorzugen wolle, hätten dazu geführt, dass der öffentliche Nahverkehr bislang kaum von den neuen Vorrangschaltungen profitiert habe.

Der verkehrspolitische Sprecher der CDU, Oliver Friederici, gab die Schuld dagegen dem Senat. Dieser sei dafür verantwortlich, dass Busse und Bahnen langsamer geworden seien. „Die maroden Straßen und die vielen Tempo-30-Zonen zwingen eben nicht nur die privaten Autofahrer zum Langsamfahren“, so der CDU-Abgeordnete.

Die Verkehrsexpertin der Grünen, Claudia Hämmerling, forderte, die Daten zur Geschwindigkeitsentwicklung „endlich offenzulegen“. Junge-Reyer stellte dies jedoch erst zum Jahresende in Aussicht: „Genauere Analysen werden wir erst im Herbst vorlegen können.“ Erst dann könne man feststellen, ob nicht auch die BVG-Fahrplanänderungen zu einer Verlangsamung geführt hätten. Die Senatorin verwies auf ein Pilotprojekt, in dem drei Straßenbahnstrecken untersucht würden. Diese Messdaten würden allerdings erst im Dezember vorliegen. *ij*

# 200%

## Rabatt auf alle T-Shirts und Polos

Nur bis Sonntag, 6. Juni,  
in allen C&A Filialen.

